

Bezugspreis...
Für die Provinz Sachsen...
Für die Provinz Pommern...

Hallesche Zeitung.

Verleger: C. Hoffmann...
Für die Provinz Sachsen...
Für die Provinz Pommern...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition...
Halle, SchulstraÙe 47.

Halle a. S., Sonnabend 19. März 1898.

Verleger: C. Hoffmann...
Halle a. S., SchulstraÙe 47.

Deutsches Reich.

* Zur Abendstunde am Donnerstag beim Kaiserpaar war der aus Rastow zurückgekehrte Premierlieutenant von See-

* Am 28. d. Mts. reist der Kaiser mit seiner Gemahlin nach Osmburg v. d. H., wo sie am 29. Vormittags ein-

* Die Kaiserin Friedrich wird am Montag Vormittag 9 Uhr zum Besuch der Königin heimlich nach Kiel abreisen.

* Der Senatoren v. Grawert des Reichstages befehlet, am 23. März die zweite Beratung des Marine-Vorlages zu beginnen.

* Die ultramontane „Röm. Volksztg.“ schreibt zu den Beratungen der Centrumsfraktion über die Marine-

* Nach untern Informationen wird ein großer Teil des Centrums für das Gesetz stimmen. Das Blatt meint, ein Be-

* Die Besetzungsfuge beim Stotzengesetz. Die „Samb. Nachr.“ haben schon früher eine warnende Stimme dagegen

* Vom Reichstag des Innern wird demnach eine sehr interessante Ausstellung veranstaltet werden. Die Teilnehmer bei

* Nach zweitägiger Debatte hat die württembergische Kammer der Abgeordneten bei der Beratung der Besatzungsges-

* Die Meldung, daß der Kreuzer I. M. „Kaiser“ mit König Wilhelm“ ergriffen werden soll, ist der „Welt“ zufolge falsch.

* Ein neuer Ueberfall auf deutsche Soldaten in Kiooschau. Die friedliche Kulturarbeit, welche die deutschen

* Der Unteroffizier Lehmann hatte mit zwei Gefolgsleuten den Abbruch der von den Belagerungsmächten bald nach ihrer

* Der Präsident Herr v. Suol bittet, die Abschweifungen heute nicht zu Hauptplätzen zu machen.

* Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) legt dar, es sei ebenso falsch, daß die Resolution vom Junterstag veranlaßt worden sei, wie es falsch sei, daß internationale Gebeide herbeigerufen habe.

Deutscher Reichstag.

64. Sitzung vom 18. März.

Der Reichstag hat heute die zweite Sitzung der Militärrückfrage vor sich zu bringen, welche die gestern abgetretene

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, der Begriff des Vorkriegsrechens ist weit leichter festzustellen, als der des Vorkriegs; deshalb sei der freistimmige Antrag, wonach die Festnahme von Offizieren auch

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) betont, daß Privilegien für Offiziere hier nicht gelassen werden dürfen, namentlich wo es sich um ehren-

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) empfiehlt den freistimmigen Antrag zur Annahme, der die Interessen der Armer nicht verletze

vom König vor dem Aufstand gegeben worden. Die preussische Resolution ist ein freies Gebeide, ebenso wie die deutsche Reichsversammlung ein freies Gebeide des Reiches und der deutschen Völker ist. Er empfand über die Resolutionsentscheidung, die von Polen und Franzosen angestellt worden seien, nur ein Gefühl der großen Scham.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) hält die Darstellung des Herrn v. d. Hoff für richtig, die Beratungen seien frei geblieben der deutschen Vorkriegsrechnung, sie seien eine Folge der französischen Revolution. Den deutschen Offizieren schäme er hoch.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Abg. v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) führt aus, das, was heute hier gesagt worden ist, werde noch lange nachklingen. Das Wort „Gebeide“ solle den Herren von der Revolution noch nachklingen. Er sei für eine Forderung, hier von den früheren Paraphrasen ab zu lassen zu sprechen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Der Präsident ruft den Redner zur Ordnung, der jedoch fortfährt, daß ohne das Jahr 1848 das Jahr 1870 nicht möglich gewesen wäre. (Große Unruhe.) Aber sei denn ein Führer der Revolutionen gewesen? Herr v. d. Hoff (deutschl. Volksp.) Der Redner spricht unter großer Unruhe des Hauses und blühenden Unterbrechungen weiter, bis der Präsident ihn zur Ruhe ruft, indem er bemerkt, daß alle die vom Redner berührten Angelegenheiten nicht zu dem § 172 gehören. Schließlich erklärt der Redner die in diesem Paragraphen verlangten Vorrechte der Offiziere für überflüssig.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Vermischtes.

Wichtig bemerkt. Der Director der Reichsfilialbank der Provinz Sachsen in Band 1114...

Mit einem neuen Wissen hat, wie ein Telegramm aus Rom meldet, leider der italienische Studenten in den italienischen Hauptstädten...

bieschöndliche Geschäft in fester Stimmung. Die Zufuhren in Hofbuter waren zwar recht bedeutend...

Sandbuter in frischer Waare war ebenfalls gut beachtet. Die Einfuhrungen waren auch in dieser Woche sehr leblich.

Preisfeststellung der von der königlichen Deputation gewählten Notirungs-Kommission Hof- u. Genossenschafts-Butter...

Table with 3 columns: Butter type (e.g., Landbutter, Margarine), Price per 100 kg, and other details.

Marktberichte.

Central-Statistik der Preussischen Landwirtschaftskammern. 18. März 1898.

Table showing market reports for various regions like Udemark, Wittlich, Rheingebiet, etc., with columns for wheat, rye, and other crops.

Nach vorläufiger Ermittlung: Stettin, Stadt 185-191, Posen 176-182, Königsberg i. Pr. 195, Berlin 194.

auf Grund heutiger eigener Ermittlung, in Markt per Tonne, einfaßl. Precht, Zoll und Spesen, aber ausfaßl. der Quallitäts-Unterschiede.

Table with 3 columns: Location (e.g., Von Borsdorf, Gera), Price per 100 kg, and other details.

Brandstiftung, 18. März. (Originalbericht von Quenell u. Spannuth.) Koburg: Der Markt wurde diese Woche von einer noch lustigeren Stimmung beehrt...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

Samburg, 18. März. Die außerordentliche Generalversammlung der deutschen Dampfischliff-Fabrikanten...

Concursachen, Zahlungeinstellungen etc. Kaufmann Friedrich Wilhelm Berg in Chemnitz...

Wochenbericht über Butter und Schmalz. von G. u. S. Söhne u. Sohn. Berlin O., den 19. März 1898.

Brandstiftung, 18. März. (Originalbericht von Quenell u. Spannuth.) Koburg: Der Markt wurde diese Woche von einer noch lustigeren Stimmung beehrt...

Brandstiftung, 18. März. (Originalbericht von Quenell u. Spannuth.) Koburg: Der Markt wurde diese Woche von einer noch lustigeren Stimmung beehrt...

58-59 M. Siegerländer 58-59 M. mit Frucht ab Siegen, Stabflein 60-61 M. mit Frucht ab Siegen, englisches Bienenwachs...

Waaren- und Produktberichte.

Samburg, 18. März. Weizen loco (sch. hellbraun) loco nur 167-167 St. Roggen loco (sch. hellbraun) loco nur 140-140 St. Gerste loco (sch. hellbraun) loco nur 112-112 St.

Samburg, 18. März. (Schlesien) Hühner-Kanari 1.000 Stück 80 St. Kanariener-Kanari 1.000 Stück 70 St.

Samburg, 18. März. (Schlesien) Hühner-Kanari 1.000 Stück 80 St. Kanariener-Kanari 1.000 Stück 70 St.

Samburg, 18. März. (Schlesien) Hühner-Kanari 1.000 Stück 80 St. Kanariener-Kanari 1.000 Stück 70 St.

Samburg, 18. März. (Schlesien) Hühner-Kanari 1.000 Stück 80 St. Kanariener-Kanari 1.000 Stück 70 St.

Samburg, 18. März. (Schlesien) Hühner-Kanari 1.000 Stück 80 St. Kanariener-Kanari 1.000 Stück 70 St.

Samburg, 18. März. (Schlesien) Hühner-Kanari 1.000 Stück 80 St. Kanariener-Kanari 1.000 Stück 70 St.

Samburg, 18. März. (Schlesien) Hühner-Kanari 1.000 Stück 80 St. Kanariener-Kanari 1.000 Stück 70 St.

Samburg, 18. März. (Schlesien) Hühner-Kanari 1.000 Stück 80 St. Kanariener-Kanari 1.000 Stück 70 St.



[Nachdruck verboten.]

Die Rose von Granada.

Roman von Jean Rameau.

17) Autorisierte Uebersetzung von Adolf Neubohf.

Seine Haltung und seine Kleidung waren stets tadellos und seine Manieren durchaus korrekt.

Selbst seine Sitten und Lebensgewohnheiten hatten sich in bemerkenswerther Weise geändert. Der ehemalige Mönch war immer noch Vegetarianer aus Gewohnheit und aus Prinzip; in der Praxis aber bequemte er sich gern den Anderen an und aß wie sie, um nicht das Aussehen und die Verwunderung der Tischgenossen zu erregen. Aus demselben Grunde nahm er auch zuweilen etwas Wein zu sich, ja hin und wieder sogar ein Schnäpschen. Und dann hatte er es sich abgewöhnt, an den Kopf der Billets, die er an die Leute der großen Welt richtete, sein Zeichen Jesus, Maria und Joseph hinzumalen.

Mes in Mem war Etienne zwar kein glänzender Kavalier, aber doch ein leidlich abgeschliffener, netter, junger Mann, dessen angeborene Schüchternheit auf etwas blasierte Frauen einen entschiedenen Reiz ausübte.

Dieses Mal glaubte es Rosa Marie nicht nöthig zu haben, ein besonderes Programm zu entwerfen. Sie konstatierte einfach vor ihrem großen Toilettenspiegel, daß ihre Augen immer noch so schön, ihre Züge so rein, ihre Lippen so frisch waren wie je, sie sah die perlmuttartige Weiße ihrer Haut, die festen und runden Formen ihres Busens, die lakonartige Geschmeidigkeit und Elastizität ihres ganzen Körpers; und indem sie ihre langen, schwarzen Haare schüttelte, die auflösen zu dürfen so viele Männer einige Jahre ihres Lebens gern dahingegen hätten, hatte sie für sich und ihr Spiegelbild ein vertrauendes selbstbewusstes Lächeln.

„Herr Etienne!“ sagte sie eines Abend, als es draußen in Strömen regnete. „Ich glaube, Sie haben einen guten Vortrag. Wollen Sie mir, bitte, einen von den Romanen vorlesen, die dort liegen? Ich langweile mich zum Sterben!“

„Welchen Roman wünschen Sie, gnädige Frau?“

„Oh, das ist gleichgiltig; darauf kommt's nicht an! Nehmen Sie irgend etwas Lustiges, etwas Pariserisches, wenn es geht.“

„Mir fällt hier die ‚Himmelspforte‘ in die Hand.“

„Lesen Sie also die ‚Himmelspforte‘!“

Etienne las.

Seine Stimme klang zuerst hell und klar. Dann aber wurde sie dumpf und schaurig. Die ‚Himmelspforte‘ begann mit der Schilderung eines Starrkrampfes!

„Das ist wirklich interessant!“ rief Rosa Marie, sich erhebend.

Schnell schritt sie auf den Vorleser zu und setzte sich ihm dicht zur Seite.

Etienne machte eine Bewegung.

„Nein, nein, rücken Sie nicht fort!“ sagte eifrig die junge Frau. „Es ist nur, um besser zu verstehen. Ich möchte keine Silbe von dieser Schilderung verlieren; sie gefällt mir wirklich außerordentlich!“

Die Nasenflügel des Sekretärs erweiterten sich ein wenig, als der durchdringende Duft ihres Parfums sie erreichte.

Die Vorlesung ging weiter:

Rotilbens Busen lag still und unbeweglich da. Da sah Andreas plötzlich, wie in der Spigenwolke ein alabasterweißes, mit feinen bläulichen Adern durchzogenes Stückchen Haut auftauchte, das . . . das . . .

Der Vorleser verschluckte sich. Er konnte nicht fortfahren.

„Fehlt Ihnen etwas, Herr Etienne?“ fragte Frau Miralez theilnehmend. „Wünschen Sie vielleicht etwas Zuckerwasser? . . . Nein? . . . Dann also bitte noch einmal: Rotilbes Busen . . .“

Sie freute sich närrisch. Der ehemalige Trappist war eröthet wie ein Einsegnungsmädchen; sein Gesicht war mit Blut übergossen. Er hustete einige Male, schluckte den Speichel herunter und begann, tief Athem holend, mit verzweifeltstem Entschluß von Neuem:

„Rotilbes Busen lag still und unbeweglich da . . .“

Und schnell fuhr er fort, sich überstürzend die Hälfte der Wörter verschluckend, wie ein Kranker, der eine bittere Medizin mit einem Male hinuntertrinken will.

„Entschuldigen Sie, wie war doch das eben?“ unterbrach ihn Rosa Marie. „Ich glaube, das war eine sehr hübsche Bemerkung. Lesen Sie doch, bitte, noch einmal.“

Und sie beugte sich, anscheinend um die Sache besser zu erfassen, so dicht zu Etienne hin, daß ihn fast ein Schwindel erfaßte und er sich genöthigt sah, von Zeit zu Zeit mit der Hand über die Augen zu fahren.

Als das Kapitel zu Ende war, bat Rosa Marie den Sekretär, eine Pause zu machen. Es war nahe an sieben Uhr, und da es inzwischen aufgehört hatte zu regnen, wünschte sie einen Spaziergang durch den Garten zu machen.

„Wollen Sie mir, bitte, Ihren Arm geben?“ fragte sie. „Ich fürchte sonst in diesem Schmutz auszugleiten.“

Etienne schlug die Augen nieder und krümmte furchtsam und zögernd seinen Arm. Oh, wie durchrieselte es seinen Körper, als er ihre warme Schulter an seiner Seite fühlte!

Halb betäubt, ohne nach rechts oder links zu sehen, stürmte er mit großen Schritten in den feuchten Garten vorwärts.

„Halt, halt! Nicht so schnell, Herr Etienne, nicht so schnell, wenn ich bitten darf! Mit Ihrer kann ja kaum ein Gendarm mitkommen!“

Und sie hing sich fest an seinen Arm, ihn von Zeit zu Zeit ein wenig drückend, wenn ein falscher Schritt ihr dazu eine unauffällige Gelegenheit bot.

Hinter einem Felsstück, das sie etwaigen neugierigen Blicken aus dem Hause entzog, blieb Rosa Marie plötzlich stehen und wandte sich zu Etienne:

„Wollen Sie mir einen Dienst erweisen, mein Herr? Sie können es leicht thun, denn Sie haben eine geschickte Hand. Hier hinten am Halse ist mir ein Knopf aufgegangen, machen Sie ihn mir, bitte, wieder zu! . . .“

Es war ein ganz kleiner Knopf, der aus einem fast unmerklichen Knopflöchelchen ganz nahe am Nacken geschlüpft war. Rosa Marie stellte sich mit dem Rücken zu ihm hin, und der junge Mann streifte muthig die Manchetten zurück und ging muthig an die Arbeit. Es war schrecklich; er wußte nicht, wo er seine Blicke lassen sollte. Sie sahen von oben ihren schwellenden Busen und in seiner Mitte eine entzückende Vertiefung . . . Und die Finger Etiennes waren wirklich von einer bemerkenswerthen Ungeschicklichkeit.

„Ich stehe vielleicht nicht gut!“ dachte Frau Miralez mit halbblauer Stimme und rückte dem jungen Mann ganz nahe auf den Leib.

Er beugte sich tief über ihren blendenden Nacken; ein warmer Hauch schlug ihm ins Gesicht. Er erinnerte sich, ein ähnliches Gefühl empfunden zu haben, als er sich vor vielen Jahren einmal, noch als Kind, der heißen Quelle in Dag genähert hatte.

Rosa Marie war sehr zufrieden. Sie hatte auf ihrem Halse die Finger Etiennes gefühlt, und sie hatten gezittert . . .

„Gnädigste Frau, es ist aufgetragen!“ rief in diesem Augenblick Dominika, die unbemerkt näher gekommen war.

Von Neuem schoß dem Sekretär unter den malitiosen Blicken der Dienerin das Blut ins Gesicht.

Er aß an diesem Abend nicht viel, aber Frau Miralez schien noch weniger bei Appetit zu sein.

Es vergingen einige Tage.

Die junge Frau ließ Genovevas Verlobten währenddessen in Ruhe. Sie hielt es nicht für richtig, ihn ohne Aufhören zu beunruhigen. Als ausgezeichnete Taktikerin wollte sie ihm eine Woche der Sammlung, Ueberlegung und Träumerei geben, damit die Keime der Liebe, die sie in ihn gepflanzt zu haben vermeinte, friedlich und ohne Störung emporsprossen könnten.

Wenn sie während dieser Zeit sich mit Etienne allein befand, sei es auf den Felsen der Küste oder in den Zimmern der Villa, so ließ sie den Kopf hängen und setzte eine melancholische Miene auf. Höchstens erlaubte sie sich einige pessimistische Betrachtungen über das Glück anzustellen; über das blinde Geschick, das in dieser Welt oft so böse und ungerecht waltet und das die Leute zusammenführt und auseinander bringt, ganz ohne Wahl und Plan, wie die Wogen des Meeres die Kiesel durcheinander würfeln.

Rosa Marie war selbst erstaunt, wie ausgezeichnet es ihr gelang, diese sentimental Banalitäten vorzubringen. Es sah thatsächlich ganz so aus, als wenn sie aufrichtig gemeint wären. Diese traurigen Worte flossen ihr so natürlich vom Munde und ihre Lippen nahmen einen solch schmerzlichen Ausdruck an, daß man hätte glauben mögen, sie hätte niemals anders gesprochen. Selbst tiefe Seufzer entfielen ihrer Brust, und es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre in ihren Augenwinkeln auch die obligate Thräne erschienen.

Etienne dagegen war bald wieder vergnügt und guter Dinge.

Diese Haltung des Sekretärs befremdete, und ärgerte Frau Miralez nicht wenig. Düstler runzelte sie die Stirn, wenn sie an den Verlobten Genovevas dachte. Dieser Mensch war ent-

schieden ungeschliffen! Was sollte das heißen, daß er nicht nach ihr schmachtete, daß er sie nicht anschwärmte, wo sie ihm doch so weit entgegengekommen war? Das war eine Schmach und Schande, und er sollte sich dessen schämen! Wo war es denn schon einmal vorgekommen, daß ein rechter Mann nicht zu ihren Füßen gelegen hätte? Etienne hatte sie wirklich in unerhörter Weise gekränkt und beleidigt! Während der acht Monate, die er in Paris war, hatte er ihr nicht ein einziges galantes Wort gesagt; und in dieser ganzen Woche, die sie nun auf dem Lande lebten und fast immer im Tête-à-tête zugebracht hatten, hatte er nicht einen einzigen begehrliehen Blick für sie gehabt! Niemand hatte er so ausgesehen, als wenn er Lust verspürt hätte, ihr in den einsamen Felschluchten von Saint-Roch Gewalt anzuthun!

„Es ist wirklich ein ungeschliffener Mensch!“ sagte sich Rosa Marie. „Es scheint, daß der Herr sich bitten lassen will! Nun gut, wenden wir also stärkere Mittel an!“

Und die Rose von Granada schmiedete für den folgenden Tag, den vierzehnten Juli, einen feinen, wahrhaft machiavellistischen Plan.

XV.

Etwa zehn Kilometer von der Ginstervilla entfernt liegt im Meere ein malerisches, kleines Inselchen, zu dem man während der Ebbe trockenen Fußes hingelangen kann. Die Ile des Marches, das ist ihr Name, bietet den Touristen eine Menge interessanter Ruinen und wild zerrissener Felsen. Bewohnt wird sie nur von weißen Ratten.

Rosa Marie hatte dieses schöne Plätzchen mehrere Male besucht, und jedes Fleckchen war ihr hier bekannt. Sie beschloß, Etienne dort hinaufzuführen, um ihm die Insel zu zeigen. Sie ließ deshalb in Lamballe einen Wagen bestellen und bat ihre Mutter, sich auf einen größeren Ausflug vorzubereiten. Auch Dominika sollte von der Partie sein.

Als Miralez die Absicht äußerte, gleichfalls mitzugehen, nahm ihn Rosa Marie bei Seite und sprach eindringlich auf ihn ein:

„Mein Freund, Du hustest seit zwei Tagen wieder viel und magerst zusehends ab. Du mußt deshalb sehr vorsichtig sein. Glaube mir, die scharfe Seelust würde Dir ganz gewiß nicht gut thun. Du thust wirklich besser, wenn Du ein Buch nimmst und Dich ruhig unter die Bäume legst! . . . So, nun komm' zum Frühstück und versuche einen recht tüchtigen Appetit zu entwickeln!“

Lorenz war vollkommen außer Stande, seiner Frau etwas abzuschlagen oder ihren Wünschen zuwider zu handeln. Er versprach deshalb, vernünftig zu sein und den Ausflug nach der schönen Insel nicht zuzumachen.

Man setzte sich zu Tisch. Das Menu war hervorragend; dazu gab es Champagner.

„Wegen des Nationalfestes!“ erklärte Rosa Marie.

Dominika wachte mütterlich über Etiennes Glas, das mehrfach gefüllt wurde. Auch Frau Miralez leerte das ihre einige Male. Unter den Tischgenossen entwickelte sich bald eine lärmende Fröhlichkeit. Mama Stephana — so nannte man im intimen Kreise Frau Ramazeilles, die ältere und authentische Rose von Granada — Mama Stephana erklärte mit lauter Stimme, sehr glücklich zu sein; und dabei glühten ihre Wangen wie die Tomaten ihres Heimathlandes. Ihre Tochter aber, die Rose Nr. 2, hatte niemals schöner und anbetungswürdiger ausgesehen als heute.

(Fortsetzung folgt.)

Ein serbisches Idyll.

Dieser Friede herrscht ringsumher. Wie ein einziger großer Garten liegt die Hügelandschaft da mit dem matten Grün der Felder und der Fülle der Laubbäume, welche schon fahle Töne zeigen. Im königlichen Thierpark von Kofutinat bei Belgrad, an dem der Weg vorüberführt, grasen zahme Hehe, welche der Hufschlag unserer ungarischen Pferde nicht im mindesten zu stören scheint. Dort neben der Holz- und Weidenplanke, welche in großem Bogen, bergauf und bergab, den Park umfriedet, läuft kilometerweit das eine Geleise der eisernen Verkehrsader, die den Balkan mit dem Westen verbindet. Parallel damit geht auch die Landstraße. Erst eine Stunde hinter Belgrad schwenkt sie nach links ab. Eine kleine Schlucht öffnet sich und gewährt den Ausblick auf einen bescheidenen Thurm. Das ist das Thor des Klosters Ratowiza. Bescheiden und primitiv sind auch die Parterregebäude, welche das Quadrat des Hofes umgürten; sie machen eher den Eindruck von Baracken als von Häusern. Der Wirtschaftshof eines Grundbesizers könnte kaum einfacher sein.

Ein junger, sympathischer Klosterbruder, den randlosen Glinberhut der orthobogen Geistlichkeit auf dem Haupte, begrüßt die Ankömmlinge mit freundlichem Lächeln und beeilt sich, ihnen seine Führerdienste anzubieten. Im Mittelpunkte des Hofes steht die Kirche, ein winziges, weißgetünchtes Gebäude. Nur zwei byzantinische Thürmchen inmitten des Daches weisen auf seine Bestimmung hin. Wenn es hoch kommt, vermag diese Kirche fünfzig Personen zu fassen. Zu sehen ist in dem Gotteshäuschen nichts. Um so eifriger ist der liebenswürdige Führer bemüht, Alles anzubieten, damit die Gäste auf ihre Rechnung kommen. Er öffnet einige Zimmer der umliegenden Gebäude und freut sich, daß man wenigstens den zahlreichen, an den Wänden hängenden Farbendrucke, welche Epikoden aus der Geschichte Serbiens illustriren, einiges Interesse zuwendet.

Eine halbe Stunde später waren wir in dem Kloster und hatten außer unserem Führer keinen anderen Geistlichen gesehen. Auf unsere Anfrage wurde uns die Mittheilung, daß sich in Ratowiza überhaupt nur drei Klosterbrüder befinden und daß kaum ein Kloster in Serbien mehr Geistliche beherbergt — die meisten sogar weniger. Die Mönchgeistlichkeit in Serbien zählt also nur eine sehr geringe Mitgliederzahl. In den 54 Klöstern des Landes dürften kaum 100 Mönche leben. Sie sind, im Gegentheil zu der Weltgeistlichkeit, zum Cölibat gezwungen. Als Trost und Entgelt für die verlorenen Familienfreuden winkt ihnen eine bessere Carrière, da der Metropolit und die Bischöfe nur der Klostergeistlichkeit entnommen werden können. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Landwirthschaft. Denn die Klöster sind reich an Grundbesitz, und aus diesem ziehen die Mönche ihren Unterhalt. Den Traditionen der Klosterbrüder aller Zonen entsprechend, haben auch die drei Herren aus Ratowiza den Magen gut verlorat; eine alte Frau aus Neufaz bringt die ungarische Paprikalüthe bei ihnen zu Ehren.

Auf dem Rückwege nach Belgrad hielten wir in Topfchider. Man kann, wenn man nicht orientirt ist, leicht achlos vorbeifahren. Auffallen mag nur der große Park. Die königliche Sommerresidenz selbst ist ganz unscheinbar. Wie viele andere Landhäuser steht sie dicht und unvermittelt an der Fahrstraße. Nicht Jeder bemerkt gleich die Fahnenstange auf dem Dache des einstöckigen Gebäudes, dessen kleine Fenster mit den grünen Läden so schmucklos wie nur möglich dreinschauen. Der Weichenheit der Straßenfront entspricht die Parkseite, doch erklärt dort, ganz wie ein Firmenschild, eine kleine Tafel über dem Eingange die Bedeutung des Hauses. Um ein serbisches Wappen steht geschrieben: „Sommer-Residenz des Fürsten Milosch 1881“. Holztreppe führen hinauf. Im Erdgeschoß eine weite Vorhalle nach türkischer Art. Einige Dugend Kränze aus Getreideähren hängen an den hölzernen Tragbalken. Eine ebensolche Halle befindet sich im ersten Stocke, von wo aus eine kleine Veranda die Aussicht auf den Park gestattet. Letztere ist mit unbedenklichen byzantinischen Malereien geschmückt. In der Halle liegen in Vitrinen Hunderte von vortrefflichen Wachsmuffeln der verschiedenen Obisforten, welche die Gutsheerrschaft Topfchider zieht. Fürst Milosch scheint ein Landwirth par excellence gewesen zu sein. Darauf deutet die einige hundert Bände umfassende, durchweg deutsche Bibliothek landwirthschaftlicher Werke hin. In die erste Hälfte dieses Jahrhunderts fallen ja die Anfänge der modernen, rationellen Landwirthschaft,

welche sich an die Namen Liebig und Thaer knüpft. Fürst Milosch muß auf diesem Gebiete viel studirt haben, davon legt seine Bücherei Zeugniß ab.

Eng und klein sind die Zimmer in diesem Hause. Mehr als sechszehn Quadratmeter dürfte die mit spärlicher Stuck-Ornamentik versehene Wohnstube des Fürsten nicht haben. Mit liebevoller Sorgfalt zeigt der Diener die vorhandenen Reliquien, angefangen von dem noch mit vollständiger Wäsche ausgestatteten eisernen Bette, auf welchem Milosch den letzten Seufzer ausgehaucht hat. Ein Lehnstuhl mit hübscher Gobelinstückerei von der Hand der Fürstin Subiza, der Gemahlin des Milosch, steht auch noch da. In den Schränken hängen die fürstlichen Kleidungsstücke. Ein Paar Lederschuhe zeigt noch die Stelle, wo sie von dem Fürsten eigenhändig geschickt worden sind.

Ein anderes, ebenso kleines Zimmer war den Staatsgeschäften gewidmet. Hier wurde Ministerath gehalten. In der Mitte steht ein grüngerbedeckter Tisch, und um ihn herum läuft ein Divan, überzogen mit zerklüftem, gelbrothem Damast. Die grüne Tischdecke ist voll eigenthümlicher Flecken. Blutflecke sind. Man unterrichtet uns, daß Fürst Michael, nachdem er im Parke unter Mörderhänden gefallen war, von den Ärzten hierher getragen wurde. Auf diesem Tische wurden die Wiederbelebungsversuche gemacht, hier auch, nachdem Alles vergeblich gewesen, die Sektion vorgenommen.

Sin und wieder kommt König Alexander nach Topfchider. Nicht das Haus mag er suchen, sondern den Park, der, nach allen Seiten offen, zwanglos in die anmuthige Landschaft übergeht. Schön ist es hier im Herbst, wenn die Blätter fallen und von der Saive her der Nebel steigt; prachtvoll hält der Frühling seine Einkehr, wenn Alles grünt und sprießt und von den Hügeln das Auge hinüber schweift nach der in der Sonne leuchtenden Hauptstadt.

Allerlet.

Der Kuchen des Kaisers. Wie der Kaiser einer guten und nahrhaften Hausmannskost im Allgemeinen den Vorzug giebt, so ist er im Besonderen jedem allzufeinen Kuchen abhold; es muß deshalb der Theetisch auch stets einen — wie der Kaiser ihn nennt — „berühmigten“ Kuchen aufweisen. Es dürfte unsere Hausfrauen wohl interessieren, wie dieser Kuchen beschaffen ist und wo das Rezept herittammt. Während des alljährlichen Jagdaufenthalts des Kaisers in seinem Jagdschloße Rominten wird alles Gebäd — da in dem Dörchen gleichen Namens ein Bäcker nicht ansässig ist und die nächste Stadt (Goldap) gegen drei Meilen entfernt liegt — in dem Hause des Jagdhausaufsehers Zeibler von einem diesem verwandten jungen Mädchen hergestellt. Der Kuchen, der hier für den kaiserlichen Jagdherrn gedacht wurde, fand bei diesem derartigen Beifall, daß fortan auf besonderen Befehl des Monarchen in der kaiserlichen Mundküche allabendlich ein solcher hergestellt werden muß. Es ist dies einfacher, kein sogenannter „abgeriebener“ Napftuchen, welcher nur die allernothwendigsten Bestandtheile enthalten und höchstens etwas nach Mandeln schmecken darf.

Die Königin von England in Nizza. Das Palais, welches die Königin von England während ihres Aufenthaltes in Nizza bewohnt, gehört einem reichen Parfümeriefabrikanten und hat mehr als eine Million gekostet. Das Gebäude ist 210 Meter lang. Königin Viktoria hat mit ihrem Gefolge den rechten Flügel des Palastes eingenommen. Von hier hat sie eine wundervolle Aussicht auf das prächtige Panorama von Nizza und die bewaldeten Hügel der Gierelkette. Der königliche Haushalt kostet durchschnittlich tausend Francs den Tag und man kann sich kaum eine Vorstellung machen von dem Luxus und der Pracht, die in ihm entfaltet werden. Dort sieht man turbanbedeckte Indier und Bediente in goldstrotzenden Livreen. Die größte Bewunderung der Badegäste aber erregt ein kleiner Esel mit goldenem Zaumzeug und goldenem Geschirr, welcher einen niedrigen Wagen zieht, in dem die Herrscherin der Briten ihren Ausflug in die Umgegend macht. Bei den Spazierfahrten schreitet ein dunkelfarbener Indier mit gewaltigem Körperbau voran und eine Ordnungszahl zu Pferde folgt dem Wagen. Drei Mal in der Woche hat die Königin Gesellschaft, zu der sich die Spitzen der Militär- und Civilbehörden, welche sie augenblicklich in Nizza und Umgegend befinden, einladen. Wenn auch weit von ihrem Reiche entfernt, besorgt sie doch gewissenhaft die

Regierungsgeschäfte, und täglich hört sie die entsprechenden Vorträge.

Eine Nacht unter wilden Tieren. Der Berichterstatter einer Londoner Zeitung ist, so wird uns geschrieben, auf die merkwürdige Idee gekommen, eine ganze Nacht mitten unter den wilden Bestien der Barnumschen Niesmenagerie im Olympiatheater zu verbringen. Es gelang dem Journalisten, einen Wärter zu betören, der ihm zwar sehr von dem Vorhaben abriet, sich aber endlich bewegen ließ, den couragierten Herrn nach Schluß der Vorstellung heimlich Zutritt zur Menagerie zu verschaffen und ihm ein Strohlager in der Nähe des Elefantencouriers zurechtzumachen. Der Mann schildert nun seine Eindrücke folgendermaßen: Wenn es irgend eine Gerechtigkeit in der Welt giebt, dann müßte ich während der Dauer meines ferneren Lebens von allen bösen Träumen und jeglichem Alpdrücken, an dem ich häufig leide, verontschuldiget bleiben, denn was ich in Beziehung in der vergangenen Nacht durchgemacht habe, war mehr als genug für ein ganzes Menschengeschlecht. Am Tage und bei strahlender Abendbeleuchtung der anregendsten, amüsantersten Veranstaltungsort in London, verwandelt sich Barnums „Show“, nachdem das Meer der Artisten, Wundermenschen, Statisten u. s. w. das Feld geräumt hat und die unzähligen elektrischen Flammen ausgebläht sind, in die ödeste Szenerie die man sich nur denken kann. Geradezu beängstigend aber wirkt das düstere Dämmerlicht, das in dem riesigen Raume herrscht, in welchem ich mein Nachtquartier aufgeschlagen hatte. Fast beruete ich den tollkühnen Entschluß, hier sechs lange Stunden verbringen zu wollen, und in sehr gedrückter Stimmung streckte oder vielmehr kauerte ich mich auf das saubere, angenehm duftende Stroh. Ein beständiges Scharen, Schnüffeln, Stöhnen und viele andere seltsame Laute um mich her festelten meine Aufmerksamkeit, die bald in noch höherem Maße erregt werden sollte. Unweit von mir stimmte ein offenbar elegisch veranlagter Löwe einen schauerlichen Nachtgesang an, der mir durch Mark und Bein ging, glücklicherweise aber bald in einem höchst unheimlichen lauten Gähnen seinen Abschluß fand. Die plötzlich eintretende Stille machte mich fast noch mehr nervös und ich kam mir unter den 1002 lebenden Geschöpfen unbeschreiblich einsam und verlassen vor. Ein schweigender Wärter kam hin und wieder an mir vorbei und ich begrüßte sein Erscheinen jedesmal als das eines längst verlorenen Freundes. Zu meinem Verdruss trug der Mann aber — wohl aus Rücksicht für die Tiere — Gummischuhe und so waren seine Schritte, deren Geräusch mir eine Wonne gewesen wäre, total unhörbar. Gegen Mitternacht fing ein Affe wie im Delirium zu phantastieren an; er schnatterte und wimmerte dazwischen, als ob er von beständigem Schmerz gepeinigt würde. Ich konnte es zuletzt nicht mehr mit anhören, tastete mich in der halben Dunkelheit bis zu dem Affenhaus und unterhielt mich eine Weile halbblau mit dem in Klammer genickelten Tierhändler, den meine Gegenwart etwas zu beschämte schien. Als ich dann zu meinem Lager zurück wollte, verirrte ich mich und geriet in den Stall einiger festgebundener Bebras, die den nächtlichen Ueberfall ziemlich unwirksam aufnahmen. Froh, von den heftig ausschlagenden Tieren nicht getroffen zu sein, stolperte ich weiter und fiel dabei über einen Karren mit Gerätschaften. Mein Schrecken, ein solches Gepolter verursacht zu haben, verwandelte sich in Untzügen, als ich beim Aufstehen unmittelbar vor mir zwei große glühende Punkte und die dunklen Umrisse eines mächtigen Körpers wahrnahm. Ich wagte erst wieder zu atmen, nachdem ich mich durch schärferes Hinsehen davon überzeugt hatte, daß sich zwischen den gelblich schimmernden Augen einer grossenden Löwin und meiner Benägenheit tatsächlich noch die dicken Stäbe des Käfigs befanden. Mein Strohlager aufzufinden, war mir jedoch unmöglich und so setzte ich mich resigniert auf den kalten Asphalt nieder und horchte mit zitternden Nerven immer häufiger sich sträubendem Haare auf die unheimlichen, sich wechselnden Laute um mich her. Bald brach ein Schafal über bei meinem Ohr in mißvergnügtes Heulen aus, bald ließ eine Hyäne ihre schauerliche Kirchhofstimme ertönen und endete mit einem so grauenhaften, langgezogenen Lachen, daß es mir eiskalt den Rücken hinunterließ. Einer der Elefanten rasselte mit seiner Kette, die bald darauf einen merkwürdigen Ton von sich gab, als ob sie plötzlich auseinandergerissen wäre. Fast mit Gewißheit erwartete ich, daß der riesige Dickhäuter sich freigemacht hätte und nun den Wärter ablösen würde, der seinen Rundgang augenscheinlich längst eingestellt hatte. Im nächsten Moment schien die ganze Menagerie in Aufruhr zu geraten: ein einziges, entsetzliches Heulen und Brüllen dröhnte durch den Raum und ließ mir das Blut in den Adern erstarren. Das Hauptgeheul und schornte, rasselte und tobte, als ob die wilde Jagd dahergelaufen käme. Wie ein plötzlicher Donnererschlag hatte der furchtbare Lärm mich eingeseigt — ganz allmählich wie verschiedenartig durcheinander heulende Dampfmaschinen nahm er dann ab und erlosch zuletzt in halbtaumelnden Wimmeln, Seufzen und Grunzen. Die Stille dauerte jedoch nur wenige Minuten; da erhob sich in dem großen Affenhaus ein wahres Beetzermord. Ohrenzerreißendes Kreischen und klägliches Quietschen deutete an, daß zwischen zwei Affen ein Kampf auf Tod und Leben entbrannt war, der schließlich mit der Niederlage des Quietschenden endete, dessen jämmerliches Geschrei immer schwächer wurde und plötzlich ganz aufhörte. Ueber Mangel an Abwechslung hatte ich wahrlich nicht zu klagen, und als gegen fünf Uhr Morgens wieder ein allgemeiner Krach ausbrach, war ich sehr froh, meinen Wärter vom vorigen Abend wiederzusehen, der sich fast lächelnd nach

meinem Befinden erkundigte und mich dann auf meine dringende Bitte schleunigst aus dem unheimlichen Labyrinth hinausführte. Zu meiner innersten Enttäuschung mußte ich noch die Wahrnehmung machen, daß ich, kaum drei Schritte von meinem bequemen Strohlager entfernt, die schaurige Nacht auf dem kalten Boden lauernd zugebracht hatte.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— An der Wende des neunzehnten Jahrhunderts rüft sich auch der deutsche Buchhandel, um den für die Entwicklung aller Länder und Völker so bedeutungsvollen Zeitabschnitt in Wort und Bild zu feiern. Bei dem allgemeinen Streben nach Belehrung und Aufklärung halten wir es für unsere Pflicht, auf ein neues populäres Lektüreschicksal hinzuweisen, das unter dem Titel „Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild“, Politische und Kultur-Geschichte, herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern, demnächst mit seiner ersten Lieferung an die Öffentlichkeit tritt. Nach dem uns soeben zugegangenen Programm soll das neue Prachtwerk, das in dem rühmlichst bekannten Verlage des Deutschen Verlagshauses Bong & Co., Berlin W., in 60 vierzehntägigen Lieferungen erscheint, einen umfassenden Ueberblick über den Entwicklungsengang auf allen Gebieten des praktischen und geistigen Lebens der letzten hundert Jahre geben. Der Text soll klar und fesselnd, in volkstümlicher Weise geschrieben sein und in besonderen Hauptabschnitten sowohl die Staaten- und Völkergeschichte, Gesetzgebung und Sozialpolitik, wie auch Wissenschaft, Literatur, schöne Künste, Erfindungen und Entdeckungen behandeln, ebenso aber auch dem Weltverkehr, dem Handel, der Industrie und Technik, den Moden, Gebräuchen u. A. m. eingehende Beachtung schenken. Ein reiches Bildmaterial wird die einzelnen Abschnitte erläutern. Ueber 1000 Illustrationen in Bunt- und Schwarzdruck, zahlreiche Extrablätter und Faksimile-Beilagen werden das Werk zu einem besonders wertvollen gestalten. So dürfte der Inhalt nach jeder Seite hin nur das Beste bieten und wir werden nicht verfehlen, nach Erscheinen der 1. Lieferung auf dieses vielversprechende Werk zurückzukommen.

— Welchen überraschenden Fortschritt textlich und illustrativ eine Zeitschrift machen kann, wenn Redaktion und Verlag den besten Willen haben, nur das Beste zu bieten, zeigen die uns vorliegenden Hefen 5 bis 7 von „Wehr und Ehr“, illustrierte Zeitschrift für die Deutsche Armee und Marine und deren Freunde (Deutsch-patr. Verlag, W. John, Berlin W., Köthenerstraße 46). Die hervorragenden Schriftsteller haben „Wehr und Ehr“ durch Beiträge unterstützt und auch die jetzt erschienenen Hefen weisen eine ganze Reihe glanzvoller Namen auf. In illustrativer Hinsicht macht das Blatt mit jeder Nummer, so daß wir es als gehaltvolles Familienblatt nur wärmstens empfehlen können. Der geringe Abonnementspreis von Mark 1,80 pro Quartal ist gleichfalls dazu angethan, „Wehr und Ehr“ die weiteste Verbreitung zu sichern, nicht nur in Offizierskreisen, sondern auch in jeder patriotisch gesinnten Familie.

— **Volks-Klavierschule.** Anleitung zur gründlichen Erlernung des Klavierspiels unter Zugrundelegung von Volks- und Opern-melodien, technischen Übungen und ausserlesenen Stücken aus Werken älterer und neuerer Meister. Bearbeitet von Karl A. Krüger. Mit Abbildungen. Erste Auflage. Neue, wesentlich vermehrte und verbesserte, sowie mit Original-Beiträgen versehene Ausgabe von W. Seifert, Lehrer am Königl. Konservatorium in Dresden. Gebettet Mk. 3 netto. Bei einer Klavierschule für die Jugend kommt es in erster Linie auf die Beschaffenheit des Lehrstoffes, auf die dem Fassungsvermögen des Kindes entsprechende Auswahl und die stufenmäßige Anordnung desselben an. In dieser Hinsicht läßt die Krüger'sche Schule in der Neuausgabe von W. Seifert Nichts zu wünschen übrig. Hier ist Alles nach bewährten und gesunden pädagogischen Grundrissen methodisch gegliedert und überdies reichlich für anregende Abwechslung durch zwei- und vierhändige, ernste und gefällige, klassische und moderne Stücke gesorgt. Dazu kommt, daß durchweg auf einen angemessenen, bequemen Fingergras, auf sinngemäße Phrasierung und einen Tonfall Rücksicht genommen ist, der dem Kinde jede Unschönheit und Härte erspart. Kurz, wie das Werk jetzt in seiner ersten Auflage, von W. Seifert wesentlich verbessert und erheblich vermehrt, vorliegt, ist es in der That gut und praktisch, luternehmend und rasch fördernd, und verdient umso mehr auf das Wärmste empfohlen zu werden, als der Preis dafür (gebettet Mk. 3 netto, gebunden Mk. 4,50 netto) bei einem Umfange von 168 Seiten gr. 4^o und musterhafter Ausstattung ein geradezu beispiellos billiger zu nennen ist.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto L. Heile, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.